

Antifeminismus, Gender Studies und Internationalisierung

Ein Interview mit Ilse Lenz von Nina Degele, Diana Cichecki
und Beate Rosenzweig

***FZG:** In Ihrem Artikel „Keine Angst vorm bösen Gender“ im Herbst 2015 im Tagesspiegel verteidigen Sie die Gender Studies gegen Angriffe von vor allem konservativer und rechter Seite. Wie schätzen Sie die aktuelle Debatte um den von Kritiker*innen als solchen bezeichneten ‚Genderismus‘ ein?*

Lenz: Die Angriffe gibt es schon seit einigen Jahren; so haben Antifeminist*innen schon seit längerem die Abschaffung der Genderforschung und des Gender Mainstreaming gefordert. Dadurch, dass der Rechtspopulismus und insbesondere die AfD dies teils übernommen hat, haben die Kampagnen an Fahrt gewonnen. So hat die AfD Baden-Württemberg beide Forderungen in ihr Wahlprogramm eingeschlossen, verbunden mit der Forderung, dass „jedes Kind darin gestärkt wird, sein biologisches Geschlecht anzunehmen und Projekte und Lehrstühle an Hochschulen (...) helfen [sollen], den Wert von Ehe und Familie darzustellen und nicht – wie im Falle von Gender-Studies – genau das Gegenteil bewirken“ (2016: 31).

Wer sind die Antigenderist*innen heute? In Deutschland stellen sie eine diffuse Mischung von rechtspopulistischen, evangelikalischen, rechtskatholischen, rechtsextremen und neoliberalen Kreisen dar. Teils setzen sie auf dem aggressiven neuen Antifeminismus seit 2000 auf, teils übernehmen Frauen aus dem Adel wie auch aus rechtskirchlichen Kreisen Führungsrollen. International vernetzen sie sich in Europa und weltweit. In einigen Gesellschaften haben sie sich zu Gegenbewegungen mit wichtigen Bündnispartner*innen in Parteien, Verbänden und sogar der Regierung entwickelt.¹

Die Attacken sind oft polemisch und setzen teils auf Lächerlichmachen (Stichwort ‚Gender Gaga‘) ohne inhaltliche Auseinandersetzung, auf abwertende Ressentiments (Genderforscherin, deswegen inkompetent, verschwendet das Geld der Steuerzahler usw.) und manchmal auch auf offene Diffamierung und Hass. Die Emotionalisierung und Abwertungs- und Hassrhetorik dienen der Mobilisierung und der Gemeinschaftsstiftung einer sich zunehmend abschließenden, eher kleinen Anhänger*innenschaft um Antigender und Antifeminismus als Vereinigungsideologie. Insofern fällt der dauernd beschworene Ideologievorwurf der Antigenderist*innen auf ihre eigene Sektenmentalität zurück. Diese Abschließung erschwert oder verunmöglicht eine sachliche Auseinandersetzung. Ich habe noch keine antigenderistische Kritik gelesen, die den einfachen Regeln der öffentlichen Debatte folgt, wie die angegriffene Position

inhaltlich zur Kenntnis zu nehmen, sich mit ihren Argumenten sachlich auseinanderzusetzen und diese zu widerlegen. So bildeten die Antigenderismuskampagnen im Internet Vorläufer für Hasssprache und Diffamierung.

Diesen Angriffen fehlt (einstweilen?) die inhaltliche Substanz, aber dennoch sind sie sehr ernst zu nehmen. Denn sie arbeiten mit Emotionalisierung im Zusammenhang mit Sexualität, sexueller Gewalt und Geschlecht. So ist es offensichtlicher Unsinn, dass Gender Mainstreaming den sexuellen Missbrauch propagiere. Gender Mainstreaming bezieht sich auf die Umsetzung der Gleichstellung von Frauen und Männern in Organisationen. Parallel dazu wird sexuelle Vielfalt gefordert, die aber wiederum auf selbstbestimmter Sexualität beruht und dem sexuellen Missbrauch also klar entgegengesetzt ist. Der Feminismus hat den sexuellen Missbrauch zuerst bekämpft. Aufgrund der Sexuelsymbolik, verbunden mit der Polarisierung und Abwertung der gegnerischen Position, wirkt dieser Unsinn aber auf Frauen wie Männer in bestimmten verunsicherten, rechtskirchlichen oder chauvinistischen Milieus. Ferner können ihre Positionen in Leitmedien und politischen Parteien diffundieren. Diese Diffusion z.B. von ‚Gender Gaga‘, von rassistischen und sexistischen Stereotypen über ‚junge Männer‘, oder von Homophobie in der Kampagne gegen sexuelle Vielfalt kann in den common sense eingehen und feministische Positionen blockieren oder unsagbar machen. Dramatisch zugespitzt wirken die Inszenierungen von Genderpanik auf breite Kreise, die nur selten wissen, was Antigenderismus eigentlich bedeutet. Beispiele dafür bilden die Gleichsetzung von Sexualaufklärung mit der Förderung des sexuellen Missbrauchs oder die Beschwörung von sexueller Gewalt gegen ‚Deutsche‘, ‚Blonde‘ mit entsprechenden rassistischen Projektionen auf islamische Migranten. Fraglos existiert sexuelle Gewalt unter Einheimischen wie Zuwanderern, aber ihre rassistische Instrumentalisierung dient nicht ihrer Bekämpfung oder Abschaffung.

Im Kern der Auseinandersetzung steht die Frage nach dem Geschlecht: Wird es in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und Entwicklungen symbolisch und strukturell geformt, also sozial konstruiert, wie es die Genderforschung ausdrückt? Oder ist Geschlecht biologisch oder religiös – letztlich von außerhalb der Gesellschaft – determiniert; ein von Gott oder den Genen vorgegebenes Kollektivschicksal, das den Platz von ‚Frauen‘ oder ‚Männern‘ von vornherein festlegt, wie es verschiedene Richtungen des Antigenderismus vertreten? Sabine Hark und Paula Villa (2015) nehmen an, dass die Antigenderist*innen verstanden haben, worum es dabei geht. Ich gebe ihnen nur teilweise z.B. in Bezug auf den langfristig denkenden, religiösen Antigenderismus Recht.

Ansonsten vermute ich, dass sich in geschlechtsdualistischen und biologischen Diskursen auch Verunsicherungen über geschlechtliche Vielfalt und das Verlangen nach einer Re-Stabilisierung der differenzbasierten modernen Geschlechterordnung ausdrücken. Nach meiner These bildete sich diese als Kompromiss heraus, nachdem die neopatriarchale Geschlechterordnung durch Frauenbildung und -wahlrecht wie auch durch die Frauenbewegungen erodiert worden war.² Gegenwärtig wird sie durch Trends zu einer flexibilisierten Geschlechterordnung unterspült. Der Antigenderismus mobilisiert in diesem Kontext für die Rückkehr zu einer klaren, unterhinterfragbaren Zweigeschlecht-

lichkeit, benutzt aber – teils relativ beliebig – alles, was der eigenen Mobilisierung dient; von den rassifizierenden, männerfeindlichen Stereotypen über ‚junge Männer‘ als soziale Zeitbomben bis zum ‚sexuellen Missbrauch‘ durch Sexualaufklärung. Die Beliebigkeit der Hassinhalte und -projektionen hält den emotionalen Erregungspegel hoch und dazu eignet sich auch die Berufung auf eine Geschlechterforschung, die sich wenig öffentlich erklärt.

Deswegen halte ich öffentliche Darstellungen davon, was die Geschlechterforschung will (Ziele), was sie leistet und welche (selbstkritischen) Debatten sie führt, für sehr wichtig. Es ist Zeit für eine öffentliche Geschlechterforschung (public gender studies) und dafür, den akademischen Elfenbeinturm zu verlassen und ihre gesellschaftliche Relevanz darzulegen – nicht, weil sie kritisiert oder angegriffen würde (das ist normal), sondern weil sie wesentliche Beiträge zum Verständnis der Welt erbringt, in der wir alle leben, und in welchen Weisen sie sich verändert. Das darf nun nicht zu Vereinfachungen, normativen Setzungen und Parteilichkeiten in der Forschung führen, die der Komplexität, den Widersprüchen und Ambivalenzen des Forschungsgegenstandes – des Geschlechts – nicht gerecht werden, wie auch Paula Villa mahnt. Aber ich finde es notwendig und dringend, auch die Stimme in öffentlichen Debatten (wieder) zu erheben, sich sachlich und auf Grundlage der reflexiven Genderforschung einzumischen und eigene Fragen und Lösungen einzubringen.

In solchen Debatten finde ich die folgenden Argumente besonders wichtig:

1. Die Freiheit der Wissenschaft und die grundgesetzlich garantierte Geschlechtergleichheit werden durch die Hasskampagnen gefährdet. So sprechen Antigenderist*innen z.B. Geschlechterforscherinnen mit Verweis auf ihr ‚weibliches‘ Geschlecht die Wissenschaftlichkeit pauschal ab und fordern die Abschaffung des Fachs, beides ohne Begründungen und oft mit Hilfe der Mobilisierung von Genderressentiments. Sie drohen einzelnen Forscher*innen mit Gewalt und Mord (Frauen mit Vergewaltigung) und streuen Abwertungen und Beleidigungen durch ihr berufliches Umfeld vom Rektorat bis zu den Studierenden. Die Rektorate haben in diesen Fällen die Geschlechterforscher*innen unterstützt und auch Studierende haben mit Protest auf solche Hasskampagnen reagiert; dennoch sind diese im Sinne der Menschenwürde und der Freiheit der Wissenschaft nicht hinnehmbar.

2. Es gibt keinen ‚Genderismus‘, sondern nur Antigenderist*innen. Geschlechterforscher*innen *glauben* nicht an ‚Gender‘, sondern *hinterfragen* dasselbe mit wissenschaftlichen Methoden vielfältig, radikal und ergebnisoffen. Es gilt, das an konkreten und nachvollziehbaren Feldern zu verdeutlichen. Was bedeutet Geschlecht etwa in der Bildung, in Beziehungen, im globalisierten Kapitalismus? Wenn Goffman von Genderismus spricht, meint er etwas anderes als den Umgang mit Gender in der Genderforschung. Wegen dieses inszenierten Missverstehens sollte das Wort Genderismus für Geschlechterforschung nicht verwendet werden; ein treffender Begriff ist z.B. kritische Geschlechterforschung

oder auch Genderkritik. Mögen die Antigenderist*innen gerne glauben, dass es Genderismus gibt, aber sie werden/sollten damit alleine stehen.

3. Die Geschlechterforschung hat strukturelle Ungleichheiten und individuelle Autonomie thematisiert. Durch die Kritik an geschlechtlichen Zwangsnormen (...ein richtiger Kerl/ ‚wahre Weiblichkeit‘...) hat sie individuelle Freiheitsräume für alle Geschlechter, auch und gerade für Männer eröffnet. Wer sie abschaffen will, richtet sich eben gegen die Erkundung solcher Freiheitsräume und ein zwangs- und gewaltfreieres Zusammenleben. Antifeminist*innen wollen insbesondere Jungen und Männer wieder in den eisernen Käfig hegemonialer Männlichkeit einsperren und betreiben eine Re-Biologisierung von Frauen und Männern, die sich gegen ihre (wissenschaftlich erforschten und nachgewiesenen) Bedürfnisse und Lebensentwürfe richtet.

4. Ebenso ist die Geschlechterforschung wesentlich, um den gegenwärtigen raschen Wandel und seine Grundfragen zu verstehen und zu bewältigen: Dieser Wandel lässt sich nicht durch die Neubekräftigung von Biologismen gestalten, sondern nur durch den Einbezug der pluralistischen Geschlechterforschung als kritische wissenschaftliche Beobachtungsinstanz. Wer die Geschlechterforschung abschaffen will, will ein wissenschaftliches Fach ausschalten, dass die öffentliche und plurale wissenschaftliche Reflexion über Geschlecht organisiert – in dem Moment, wo sich die Bedarfe danach vervielfältigen.

***FZG:** Ist Geschlechterforschung zu kompliziert oder ausdifferenziert („expertokratisch“) geworden, um sie einer Öffentlichkeit präsentieren zu können?*

Lenz: Sie ist weder zu kompliziert noch zu ausdifferenziert – das sind Differenzierungsgewinne, finde ich. Aber ihr fehlen in einem Teil ihrer Veröffentlichungen der Eros des Erkennens, des Erklärens, des Dialogs und die Reflexion ihrer Prioritäten und Relevanzen. Es ist schwer, inmitten eines Dauerdrucks durch Drittmittel, Publizieren in internationalen rezensierten Topjournals und der B.A.-M.A.-Bürokratie diese Fragen nach Leidenschaft, Reflexivität und Relevanz der Geschlechterforschung lebendig zu halten, aber sie machen ihre Nachhaltigkeit aus.

Teils handelt es sich um Vermittlungsprobleme, denn der Stil ist häufig hoch akademisch und in einer Sprache gehalten, die zunächst für Außenstehende nicht leicht verständlich ist. Leser*innenfreundliche Sprache und komplexe Inhalte mit ihren Widersprüchen und Ambivalenzen aufzuzeigen geht durchaus zusammen. Ich persönlich kann eher verständlich schreiben, wenn ich es selbst schon ganz verstanden habe. Wenn ich für eine breite Öffentlichkeit schreibe, stelle ich mir oft eine Freundin oder eine kritisch-skeptische junge Person mir gegenüber vor mitsamt ihrem sich verändernden Gesichtsausdruck, und dann versuche ich, los zu schreiben. Dann kann ich mir zumindest vorstellen, ob sie mich versteht.

FZG: *In welchem Verhältnis stehen Ihrer Meinung nach die Gender Studies und feministische Bewegungen?*

Lenz: Um eine sehr lange Geschichte sehr knapp zusammenzufassen: Die Geschlechterforschung hat sich von den feministischen Bewegungen differenziert und sie bildet als wissenschaftlicher Forschungszusammenhang eine davon getrennte Instanz der Beobachtung, Erforschung und Reflexion. Dennoch besteht eine Nähe in den Grundfragen, die sich beispielsweise um die Chancen von Freiheiten, Gleichheiten und Solidaritäten in einer strukturell ungleichen (Welt-)Gesellschaft, um die symbolischen Dimensionen von Geschlecht und ihrem Wandel, um die Bedeutungen von Subjektivität und ihre Gouvernementalitätsformen in der Moderne und nun im flexibilisierten globalisierten Kapitalismus drehen. Feministische Bewegungen erbringen in ihrer Auseinandersetzung mit solchen Verhältnissen neue Ideen, Theorien und Praktiken, die für die Geschlechterforschung wesentlich sind. Sie bewegen sich im Feld der gesellschaftspolitischen und persönlichen Veränderungen und die Genderforschung, in ihren theorie- und praxisnahen Zweigen, in dem der wissenschaftlichen Forschung und Reflexion. Diese Differenzierung hat also zu Distanzierungen geführt wie auch zu Debatten um fortbestehende und neue Affinitäten. Sie bedeutet ein widersprüchliches Spannungsfeld, in dem sich aber Akteur*innen in unterschiedlichen Feldern wie Zivilgesellschaft und Wissenschaft weiter aufeinander beziehen, eben weil sie unterschiedlich vorgehen und verortet sind. Daraus können sich Spannungen wie auch wichtige Synergieeffekte in der Kooperation zwischen Forschung und Praxis ergeben.

Zugleich sollte nach dem Verhältnis von Genderforschung und kritischer Wissenschaft gefragt werden, hat diese doch grundlegende Impulse wie konstruktivistische Theorien, neue Machttheorien, die Intersektionalitäts- oder die Caredebatten in die Kultur- und Sozialwissenschaften mit eingebracht, die dort aufgenommen und weitergeführt wurden und neue Kooperationen begründeten.

FZG: *Sie haben sich intensiv mit der Frauenbewegung beschäftigt: Was sind Ihrer Ansicht nach die wichtigsten Phasen und Veränderungsprozesse?*

Lenz: In Deutschland habe ich diese Phasen für die Neue Frauenbewegung aufgearbeitet und auf den Wandel der Geschlechterordnung bezogen.³ Dabei spreche ich von einer Transformation der Frauenbewegungen und einer neuen Phase, wenn sich ihre Kerndimensionen wie die Diskurse, die Träger*innenschaft oder die Organisations- und Kommunikationsformen grundlegend verändern. In der Bewusstwerdungs- und Artikulationsphase (1968–1976) entfalteten sich die feministischen Diskurse und Selbstorganisation mit ihrer Kritik an der Unterordnung von und Gewalt gegen Frauen unter dem Motto ‚Das Private (Persönliche, der Körper, die Sexualität) ist politisch!‘. Damit verband sich die Forderung nach persönlicher Autonomie und öffentlicher Solidarität. Der Aufbruch der Frauenbewegung in der Bundesrepublik war von der internationalen Studierenden- und Jugendbewegung beeinflusst wie auch von der Black-Power-

und entstehenden Dritte-Welt-Bewegung. Auch damals wurde schon über Sex-Race-Class diskutiert, aber in einem geschlechtsdualistischen Verständnis von ‚Frauen‘ und ‚Männern‘, das sich bis 1990 fortsetzte.

In der folgenden Phase der Pluralisierung und institutionellen Integration von etwa 1976 bis 1989 verbreiteten sich die Frauenbewegungen bei den Gewerkschaften und Arbeiterinnen und in der Mittelschicht. Die Lesbenbewegung formierte sich wie auch die Mütterbewegung und die feministischen Ökologie- und Friedensbewegungen, die sich mit dem Osten und Süden vernetzte. Schon in den 1970ern bildeten sich die ersten Migrantinnengruppen wie etwa die koreanische oder türkische Frauengruppe und seit 1983 bildeten sich Netzwerke zu Frauen und Migration und gegen Rassismus heraus. Die Quellen zeigen, dass der Feminismus der 1970er Jahre keine ‚weiße Mittelschichtbewegung‘ war, wie manchmal angenommen wird, sondern dass damals bereits Migrantinnen die Stimme erhoben. Die Rezeption des Schwarzen Feminismus aus den USA und die Organisierung afrodeutscher Feministinnen verstärkten diese Ansätze und das Bewusstsein von Differenzen, Pluralisierung und Solidarität in den Frauenbewegungen.

Gleichzeitig engagierten sich nun Frauen in Parteien, Verbänden und Gewerkschaften und die ersten Gleichstellungsbeauftragten in der Neuen Frauenbewegung. So bildete sich ein samtene Viereck zwischen autonomen Gruppen, Frauen in Verbänden, Politikerinnen und Frauenforschung heraus, das sich ab 1980 formierte und Forschungen zu zentralen Themen wie Ungleichheit in Arbeit, Bildung und Politik, Gewalt im Geschlechterverhältnis, Sexualität und Gesundheit bereitstellte. Sie kooperierten von ihren unterschiedlichen Positionen her und konnten so den Bewusstseinswandel verstärken und institutionellen Wandel erreichen.

In der folgenden Phase der Internationalisierung, Vereinigung und Neuorientierung (1989–2000) musste sich die westdeutsche Frauenbewegung, die sich vorwiegend auf den nationalstaatlichen Rahmen orientiert hatte, rasch zum Osten und zur Globalisierung hin öffnen. Zugleich konnte sich nun die Frauenbewegung in Ostdeutschland frei formieren. Zwischen Kooperationen und Konflikten engagierten sich beide Richtungen gegen die Massenarbeitslosigkeit von Frauen, den Abbau von Kindergärten und das neue Verbot der Abtreibung in Ostdeutschland. Sie beteiligten sich weiterhin zunehmend an dem UN-Prozess zur Gleichheit, wie etwa der IV. UN-Weltfrauenkonferenz in Beijing 1995. Auf globaler und EU Ebene (CEDAW, Vertrag von Amsterdam 1997) wurde die Geschlechtergleichheit verbindlich etabliert, so dass die Global Gender Governance auf dieser Gleichheit aufbaut. Die Umsetzung allerdings geschieht weiterhin schleppend oder wird blockiert durch die Erosion der UN, durch Remilitarisierung und Remaskulinisierung der internationalen Politik, durch den globalen Machtgewinn des Finanzmarktkapitalismus und des Neoliberalismus sowie durch zunehmend aggressive antifeministische Mobilisierungen, die sich teils auf Sexismus und Rassismus stützen.

Zeitgleich hat sich die Vorstellung der sozialen Konstruktion des Geschlechts weltweit verbreitet, so dass Geschlecht heute weithin nicht mehr als biologisch oder religiös determiniertes Schicksal, sondern als Frage persönlicher Lebens-

entwürfe gesehen wird. Allerdings erscheinen Geschlechtsdualismus und Heteronormativität weiterhin hegemonial, aber sie werden zunehmend hinterfragt und brüchig.

In den letzten Jahren formierten sich in Deutschland wie auch in den USA und England Feminismen vor allem im Internet, die die Vielfalt von Gender und Sexualitäten wie auch die Zusammenarbeit mit Männern betonen. Sie konnten breite Bündnisse eingehen und neue Kreise erreichen z.B. unter dem Hashtag Aufschrei gegen alltäglichen Sexismus oder dem Hashtag Ausnahmslos gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus.⁴

Diese meine Skizze bezieht sich auf Deutschland, wobei Parallelen in anderen postindustriellen Wohlfahrtsstaaten festzustellen sind. Etwa in China oder Japan aber sind die langzeitlichen Entwicklungen anders gelaufen: In Japan haben sich die Frauenbewegungen ohne große Brüche und Pausen seit ca. 1910 kontinuierlich weiterentwickelt, wobei auch dort die Neue Frauenbewegung eine grundlegende Transformation mit sich brachte. In China haben sich die Frauenbewegungen zunächst im Kontext von Antikolonialismus und neuer Subjektivität ab ca. 1900 herausgebildet, wurden dann während des Pazifischen Krieges und der Volksrepublik China kanalisiert und für das Regime instrumentalisiert. Ab 1980 sind dort Feminismen und Frauenbewegungen erneut erwacht und sie kämpfen gegen Repatriarchalisierung, Kommerzialisierung von Sexualität und (Frauen-)Körpern und sexuelle Gewalt. In der Türkei traten in den letzten Jahren Frauen- und queere Bewegungen verschiedener ethnischer Gruppen hervor.

Die Divergenzen und Konvergenzen dieser Genderbewegungen wie auch ihre Ungleichzeitigkeiten sind grundlegend. Homogenisierungen nach der Vorstellung von allgegenwärtigen ersten, zweiten oder dritten Wellen sind unzutreffend und eurozentrisch. Aufgrund dieses Spannungsfelds von Divergenzen, Konvergenzen und Ungleichzeitigkeiten sind international vergleichende Forschungen sowie auch die Untersuchung ihrer Verflechtungen und Beziehungen so erforderlich wie faszinierend und sie versprechen neue überraschende Ergebnisse.

***FZG:** Daran anknüpfend: Welche Forschungsfragen sind für Sie in den nächsten Jahren die dringlichsten?*

Lenz: Ich will zwei Forschungsbereiche kurz skizzieren:

1. Die Fragen von wechselwirkenden und sich verschiebenden Ungleichheiten zwischen Geschlecht, Klasse, Migration und Begehren stellen sich vordringlich, wobei auch Wechselperspektiven auf globale, transnationale, innergesellschaftliche und lokale Prozesse wesentlich sind. Damit verschränkt sind die Fragen, die sich aus dem Wandel der modernen Geschlechterordnungen ergeben: Die Vorstellungen von Geschlecht haben sich pluralisiert im Sinne einer Anerkennung von homosexuellen Lebensentwürfen und einer zunehmenden Wahrnehmung von Trans*- und Inter*Personen. Die Einschlüsse und Ausschlüsse zwischen ‚Privat‘ und ‚Öffentlich‘, zwischen unbezahlter, prekärer und sicherer, entlohnter Arbeit und zwischen der politischen Teilhabe und Marginalisierung

werden neu gezogen. Frauen und ein Teil der Einwander*innen werden nun in Machtpositionen einbezogen (s.u.), andere Menschen werden prekariert oder vertieft ausgeschlossen. Diese Entwicklungen sind mit bisherigen Ansätzen, die von einseitigen und homogenen Dominanzverhältnissen (der ‚Männer‘, der ‚Weißen‘) ausgehen, nicht mehr zu erfassen. Dabei werden wir alle in Deutschland von der beschleunigten Fluchtwanderung vor neue Herausforderungen gestellt.

Ich untersuche gegenwärtig auf Grundlage des Mikrozensus und vorliegender Literatur, wie sich die Ungleichheiten in Bildung, Berufen und Politik in Deutschland seit ca. 1990 verändert haben, wobei Geschlecht, Herkunftsregion und Staatsbürgerschaft (qua Geburt, eingebürgert, erworben, ‚ausländischer Pass‘) berücksichtigt werden. Dabei zeigt sich ein überraschender Bildungsaufstieg sowohl der Einheimischen wie auch der Zugewanderten; bei letzteren haben sich die Abiturquoten in den letzten zwanzig Jahren meist verdoppelt, bei polnischen Frauen liegt die Abiturquote mit ca. 50% am höchsten überhaupt. Die Berufsstrukturen zeigen ähnliche Differenzierungen nach Staatsbürgerschaft und nach Geschlecht: Eingebürgerte türkische Männer etwa weisen einen gleich hohen Anteil an Unternehmern wie einheimische Männer auf. Aber während 6-7% der Einheimischen 2008 Hilfsarbeiten verrichteten, taten dies 17,4 % der Männer und 34,3 % der Frauen mit türkischem Pass – also knapp ein Drittel. Diese Beispiele illustrieren die komplexe Dynamik von Ein- und Ausschlüssen entlang von Geschlecht, Staatsbürgerschaft und Ethnizität, die nicht mehr entlang einliniger Zuschreibungen in dualistisch konstruierten positionalen Großgruppen – ‚Männer‘, ‚Frauen‘, ‚Deutsche‘, ‚Migrant*innen‘ – erfasst werden können. Die Ergebnisse der Untersuchung werden im Sommer in dem Buch *Einwanderung, Geschlecht, Zukunft? Wie Deutschland sich verändert* erscheinen, das zur Versachlichung des Diskurses um Geflüchtete und die deutsche Gesellschaft beitragen will.

Mittelfristig will ich diese komplexen, sich verschiebenden Ungleichheiten in intersektionaler und international vergleichender Sicht unter den Leitfragen untersuchen, ob sich in postindustriellen Wohlfahrtsstaaten ein Übergang zu einer flexibilisierten Geschlechterordnung abzeichnet, welche Bedeutung dem globalisierten und flexibilisierten Kapitalismus und den Feminismen dafür zukommt und wie sich dieser Wandel zu globalen Ungleichheiten im Süden verhält.⁵

2. Der zweite Forschungsbereich sind Frauenbewegungen und Geschlechterkonflikte aus internationaler Perspektive. Demnächst erscheint ein zusammenfassender Aufsatz über die Entwicklung der Frauenbewegungen von 1800 bis heute.⁶ So eine Zusammenschau habe ich vorher selbst für unmöglich gehalten, aber wir haben nun einen reichhaltigen weiterführenden Forschungsstand aus allen Weltregionen dazu! Dazu wird das Buch zu *Frauenbewegung in Japan. Gleichheit, Differenz, Partizipation* herauskommen, das Michiko Mae und ich zusammen herausgeben – mit Einführungen aus kulturwissenschaftlicher und soziologisch-historischer Sicht und einer Sammlung von teils atemberaubend aktuellen und radikalen Quellen von 1900 bis heute.

Ich möchte die Forschung zu Feminismen und Frauenbewegungen weiterführen zur Frage der Geschlechterkonflikte – also der Konflikte von Bewegungen und Gegenbewegungen im Feld des Geschlechts über das, was als ‚gerecht‘ gesehen wird und erreicht werden soll (vgl. Lenz 2013). Um diese unterschiedliche Sicht auf das, was ‚gerecht‘ ist, hier an einem Beispiel innerfeministischer Debatten zu erläutern: Während etwa europäische Feminist*innen der Mittelschicht nach 1970 ihre Unterordnung in der Familie angriffen, wiesen Schwarze und migran-tische Feminist*innen daraufhin, dass die Familie für sie einen wesentlichen Solidaritätszusammenhang darstellt. Ich gehe ferner von einem erweiterten (und konstruktivistischen) Begriff von Geschlecht aus: Ich sehe darin sowohl eine Strukturkategorie, die ungleiche Verteilungen von bezahlter und unbezahlter Arbeit und von Macht strukturiert, wie auch eine Normierungskategorie, die Einschlüsse und Ausschlüsse nach Normierung von Sexualitäten (Stichwort Heteronormativität) und Körpern (Stichwort Inter*) reguliert. Dieses erweiterte Genderkonzept ermöglicht, die Bewegungen auf dem Feld des Geschlechtes in diesem Sinne – Bewegungen von Frauen, Lesben, Schwulen, Inter*Personen aber auch etwa von Antifeminist*innen zusammen zu denken, ohne ihre Diffe-renzen zu homogenisieren. Es ist ein nicht normativer Zugang, um empirisch die Auseinandersetzungen, Interaktionen, Diffusionen von Bewegungen sowie die institutionellen Reaktionen und schließlich die Ergebnisse zusammenzusehen. Was das aber wird, ist noch Zukunftsmusik.

***FZG:** Gerade aus internationaler Perspektive ist eine tiefgreifende Kritik an westlichen, weißen Gender-Konstruktionen erfolgt (Stichwort Intersektionalität). Was bedeutet für Sie die Internationalisierung von Geschlechterforschung/ Frauenforschung und Geschlechterpolitik? Oder: Wie verändern Internationalisierung und Globalisierung die Geschlechterforschung/ Frauenforschung und die Geschlechterpolitik?*

Lenz: Danke für diese Frage, die freut mich besonders, weil ich wohl eine Mitbegründerin der internationalen Genderforschung in Deutschland bin. Durch die Einrichtung der Marie Jahoda Gastprofessur für Internationale Geschlechterforschung an der Ruhr-Universität Bochum 1994⁷ kommen nun schon seit mehr als zwanzig Jahren führende Geschlechterforscher*innen aus Afrika, Asien, Lateinamerika, Australien, Europa und Nordamerika – aus dem Süden, Osten und Westen – nach Deutschland und stellten ihre Forschungen und Ansätze vor.⁸

Internationalisierung wird durch die grundlegende postkoloniale Kritik mit angestoßen, darf sich aber nicht darauf beschränken. Denn diese fokussiert sich auf den europäischen Kolonialismus und die postkoloniale westliche Herrschaft, so dass der ‚Westen‘ paradoxerweise weiterhin im Mittelpunkt steht. In der Mehrheit der Gesellschaften auf der Welt hat sich eine eigenständige Geschlechterforschung herausgebildet, die die patriarchalen Diskurse und Strukturen der eigenen Entwicklungen meist in Verbindung mit einer postkolonialen Herrschaftskritik und den Widersprüchen der Globalisierung erforscht, die neue Abhängigkeiten, Ungleichheiten, aber auch Freiräume bringt.⁹

Mir ist die Geschlechterforschung aus Ostasien aufgrund meiner Biographie sehr nahe, weil ich in Deutschland und Japan studiert habe. Seit 1994 habe ich die Chance, mit meiner Kollegin Prof. Michiko Mae den Workshop ‚Geschlechterforschung‘ zu Japan zu koordinieren, der einen Dialog zwischen Forscher*innen in Deutschland und Japan aufgebaut hat.¹⁰ Aber auch mit der Geschlechterforschung in China, Indonesien, Malaysia und Südkorea habe ich mich etwas beschäftigt und ihre Ergebnisse bringen andere Perspektiven auf die Fragen von Geschlecht, Sexualitäten, Ungleichheiten und Machtverhältnissen sowie zu Potentialen der Forschung als in Europa oder den USA.

Das beginnt mit der Frage, wie Geschlecht oder auch das LGBTI-Spektrum im eigenen Kontext vor Ort definiert werden. Das ist viel mehr als Translation, weil das globale Wissen für die Kritik und das Weiterdenken des eigenen Kontextes bewusst verändert, neu zusammengestellt wird. Am Beispiel der Frauenbewegungen in Japan spreche ich von *blended composition*. Weiter untersuchen Genderforschungsansätze vor Ort jenseits des methodologischen Nationalismus, wie die eigenen Geschlechterverhältnisse im globalen Kontext zu begreifen sind: Geschlecht wird eher als plurale Entwicklung in der Weltgesellschaft begriffen, das von Konvergenzen seit den 1970er Jahren, wie etwa dem Gender-Konzept, aber auch von Divergenzen, wie regionalkulturellen Selbstbehauptungen, geformt wird. So etwa wird in China, Japan und Korea diskutiert, wie der konstruktivistische Gender-Ansatz nach Judith Butler und anderen sich mit einheimischen offenen Genderkonzepten wie dem Taoismus verbinden lässt. Es werden Verbindungen und auch Solidaritäten zu anderen Entwicklungen in Ostasien und global gesucht und der Begriff globaler und transnationaler wissenschaftlicher Räume gewinnt materiale Gestalt in diesen Prozessen von Austausch und Auseinandersetzung über geschlechtliche Machtverhältnisse und kontextualisierte kritische Genderkonzepte.

In Deutschland bedeutet internationale Genderforschung oft Öffnung zu Europa und den USA hin. Dabei werden auch Ansätze übernommen, die – wie etwa der Women of Colour-Ansatz oder die Critical Whiteness Forschung – den US-Kontext mit seiner Geschichte der Sklaverei und deren Folgen reflektieren, dann aber ohne weiteres auf Deutschland oder das Verhältnis von ‚Rasse‘, Migration und Geschlecht global übergestülpt werden. Mir fehlen hier die Kontextualisierung und die Be-Achtung der Pluralität von Geschlechterverhältnissen auf globaler Ebene. Ferner lässt sich aus einer Positionalität z.B. als weiße Frau oder Women of Colour nicht auf die Inhalte der Forschung schließen, wie es manchmal gemacht wird. Darin finden sich m.E. Spuren einer sonst radikal kritisierten Identitätspolitik. Die Positionalität vermittelt Erfahrungen, die wesentlich für die Generierung auch wissenschaftlichen Wissens sind – und somit ein gewisses Erkenntnisprivileg; aber an diese Erfahrungen können andere anschließen und so weiterdenken. Sehr kurz gesagt: Sprache und Denken privilegieren nicht bestimmte Positionen (diese Behauptung von weißen Elitemännern wurde kritisiert und widerlegt), sondern schaffen übertragbares und weiterdenkbares Wissen.

Die Globalgeschichte hat ein wissenschaftliches Generalprogramm entworfen, das sich an den Fragen regionaler Entwicklungen und deren Verflechtungen

sowie an Beziehungsgeschichten in diesem Rahmen orientiert. Solche methodisch-theoretischen Perspektiven wären für die Geschlechterforschung wie auch die Soziologie generell noch zu konkretisieren. Sie würden den Postkolonialismus grundlegend miteinbeziehen, sollten aber die theoretische und empirische Pluralität der wirklich internationalen Geschlechterforschung und ihre Wechselbeziehungen zugrunde legen. Wie das jenseits solcher abstrakt-dürerer Sätze zu machen wäre, darüber denke ich gegenwärtig heftig nach.

FZG: Frau Lenz, wir danken Ihnen herzlich für dieses Gespräch.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu Anderson, Kristin (2015): *Modern Mysogyny. Anti-Feminism in a Post-Feminist Era*. Oxford: Oxford UP.
- 2 Vgl. dazu Lenz, Ilse (2013): Geschlechterkonflikte um die Geschlechterordnung im Übergang. Zum neuen Antifeminismus. In: Appelt, Erna; Aulenbacher, Brigitte; Wetterer, Angelika (Hg.) (2013): *Gesellschaft – Feministische Krisendiagnosen*. Münster, S. 204-227.
- 3 Lenz, Ilse (2008): *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied*. Eine Quellensammlung. 2. Auflage 2010. Wiesbaden: VS Verlag.
- 4 Gümüşay, Kübra et al. (2016): *#ausnahmslos. Gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus*. Immer. Überall. *#ausnahmslos*. <<http://ausnahmslos.org>> (Zugriff am 22.2.2016).
- 5 Vgl. dazu Lenz, Ilse/Evertz, Sabine/Ressel, Saida (Hrsg.) (2016): *Neukonfigurationen von Geschlecht im flexibilisierten Kapitalismus*. Wiesbaden: Springer.
- 6 Lenz, Ilse (2016): *Equality, difference and participation: Women's movements in global perspective*. In: Berger, Stefan (Hrsg.): *The History of Social Movements*. London u.a.
- 7 An dieser Stelle sei dem Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung NRW für die Förderung in der ersten Phase und dem Rektorat der Ruhr-Universität für die folgende Förderung herzlich gedankt.

- 8 Vgl. Ruhr-Universität Bochum (2015): Marie-Jahoda-Gastprofessur für Internationale Geschlechterforschung. <<http://www.sowi.rub.de/jahoda>> (Zugriff am 22.2.2016).
- 9 Um das an einem Beispiel zu verdeutlichen: Ich habe eine feministische Analyse über eine Region im Süden gelesen, in der die Autor*in sich als weiße Feministin positioniert und kritisch reflektiert, aber die umfassende Genderforschung vor Ort kaum zur Kenntnis nimmt. So besteht die Gefahr, dass die ‚Weißen‘ weiterhin über sich selbst und ihre Dominanz schreiben und die Feminist*innen im Süden zugleich ignoriert und von der Wissensproduktion ausgeschlossen werden. Ferner scheint mir sinnvoll, zwischen den Forschungsansätzen der Geschlechterforschung im ‚Süden‘ und ‚Osten‘ selbst und den transnationalen Wissenschaftler*innen in den USA oder Europa, die teils dort ausgebildet wurden, teils in metropolitanen Wissenschaftskontexten stehen und eher den globalen Wissenseliten, zu unterscheiden, während es meist einen fruchtbaren Austausch zwischen ihnen gibt. Entkolonisierung der Genderforschung hier ist für mich nur im Dialog mit der Genderforschung vor Ort im ‚Süden‘ vorstellbar.
- 10 Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (2013): Gender-Workshop Geschlechterforschung zu Japan. <<http://www.modernes-japan.hhu.de/forschung-institut/gender-workshop.html>> (Zugriff am 22.2.2016).